

Die Mörder sind wieder unter uns

Steven Soderbergh dreht einen Film über Nachkriegsdeutschland. Eine irritierende Erfahrung.

Berlin, 1945: US-Journalist Jake Geismer (George Clooney) soll über die Potsdam-Konferenz berichten. Truman, Stalin und Churchill bestimmen nun die Geschicke Europas. Doch Geismer will vor allem seine Ex-Geliebte Lena Brandt (Cate Blanchett) wiederfinden. Der ihm zugeteilte Fahrer Corporal Tully (Tobey Maguire), entdeckt, dass Lenas angeblich toter Gatte von den Russen gesucht wird; er wittert das grosse Geschäft und realisiert zu spät, dass die Frau ein mörderisches Geheimnis hütet.

Steven Soderbergh dreht neben teuren Hits relativ billige persönliche Werke und wird dabei von Stars fast zum Nulltarif unterstützt. Was faszinierte die Überzeugungstäter an der Adaption eines Romans von Joseph Kanon? Gewiss nicht nur der Spass, sich in Schwarz-Weiss-Kinematografie mit zoomlosen Kameras zu üben, Schauspieltechniken der Vierzigerjahre zu imitieren und Klassiker wie «The Third Man», «Casablanca», «A Foreign Affair» oder «Die Mörder sind unter uns» zu zitieren. Im Gegenteil will «The Good German» in bewusster Anlehnung an vertraute Filmbilder die Geschichte einer Ära neu schreiben, die aus Zensur- und Kommerzgründen im Kino und damit im kollektiven Gedächtnis bis zur Unkenntlichkeit beschönigt wurde. Darum auch gelten der Zweite Weltkrieg und die Frist bis zum Ausbruch des Kalten Kriegs als eine Zeit, in der Gut und Böse noch klar unterschieden waren.

Diese Vorstellung begründete unter anderem die moralische Legitimation der Prozesse gegen die Nazis und die Idee einer deutschen Kollektivschuld,



George Clooney ist ein Nachrichtenmann und sucht nach der Wahrheit. Aber eigentlich will er eine Frau finden. Bild: pd

auf die der Filmtitel scheinbar ironisch anspielt. Doch bereits die Figur Tullys widerlegt derart simple Konzepte. Mit seiner menschenverachtenden Profitgier wäre er ein idealer Gefolgsmann Hitlers gewesen: «Der Krieg war das Beste, was mir passierte», stellt der Korporal fest, und er würde selbst mit einem Verfolgten handeln, denn «Geld erlaubt einem zu sein, wer man wirklich ist». Verfällt dieser brave Chorjunge aus Illinois so leicht der Versuchung der Macht, liegt nach Scriptautor Paul Attanasio die Frage nahe, «was man selbst unter ebendiesen Umständen tun würde».

Das Problem stellt sich mit zunehmender Komplexität auf allen Ebenen

der Machthierarchie und führt die pauschale Verurteilung selbst deutscher Verantwortungsträger ad absurdum. Wie viele von ihnen machten die Sieger «schreckliche Kompromisse» (Soderbergh). Offiziell verfolgten sie alle Nazis, deckten aber ihnen nützliche Politiker, Industrielle, Ärzte, Wissenschaftler.

Der gute Wille

Jake gegenüber klagt ein US-Kriegsverbrecherfahnder, dass ihm bei Raketeningenieuren die Hände gebunden seien, egal, wie viele Opfer ihre Experimente gekostet hätten. Doch die Lektion der schwer durchschaubaren Intrige zielt aufs Private und hält dem Publi-

kum einen Spiegel vor. Es identifiziert sich mit Jake und Lena, weltoffenen Angehörigen des jüdischen Volkes und vermeintlich selbstkritischen Menschen guten Willens. Die Wirklichkeit sieht anders aus, wie der Held, ein vorgeblich kompromissloser Wahrheitssucher, zuletzt erkennt. Niemand ist gegen blinde Flecken in der Wahrnehmung gefeit. Und so, wie man aus persönlichen Neigungen die Augen vor kleinen und grossen Verbrechen verschliesst. Der Pakt mit dem Teufel ist menschlich.

TIBOR DE VIRAGH

A Good German

Der Film ist ab Donnerstag im Winterthurer Kino Kiwi 8 zu sehen, Spielzeiten: 20 Uhr, Fr/Sa 22.30 Uhr, E, d/f.

Vorwärts in die Vergangenheit

«The Good German» von Steven Soderbergh spielt im Berlin der Nachkriegszeit. In der Stadt sind noch immer die Wunden der Geschichte zu sehen. Schon wird aber aufgeräumt, die Trümmerfrauen sind unterwegs. In der gleichen Kulisse nimmt auch Robert DeNiros Geschichte von «The Good Shepherd» ihren Anfang. Auch dieser Film zeigt, wie sich aus den Verwerfungen der Vergangenheit eine neue Weltordnung bildet, CIA sei Dank. Clint Eastwoods Spätwerk «Letters from Iwo Jima» über die letzten Tage des Kriegs im

Pazifik ist das gleiche Schema eingeschrieben.

Eine dünne rote Linie durchzieht alle diese Filme. Das Gute scheint im aktuellen Kino ganz allgemein die Form der Retrospektive zu haben. Ein Zufall? Oder ist dies der neue Chic, endlich aufzuräumen mit den alten Bildern? Die Zeit des Abschieds, sie scheint diese Gegenwart zu prägen, und wer sich auf das Terrain der vergangenen Geschichte vorwagt, dem öffnet sich der Blick auch für die neue Unübersichtlichkeit in der Zukunft. (bu)



Sie gibt der Geschichte einer verlorenen Zeit das Gesicht: Cate Blanchett. Bild: pd

Tickets mit 20% Ermässigung für das Musical

«Space Dream Saga 3»

In der City-Halle Winterthur



Mehr auf Seite 36

Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten

Ein Auswanderer zieht in den Krieg. Theo Stich zeigt, wie aus Franz Ferdinand Ruckli Citizen Fred wurde.

In der Schweiz hätte er ein anderes Leben gehabt und ist doch sich selber geblieben. Im Dezember 1949 wandert Franz Ferdinand Ruckli, knapp 19 Jahre alt, von Meggen nach Kalifornien aus, der Bauernsohn beginnt in Livermore bei seinem Onkel als Milchmann zu arbeiten. Mit dem ersten Monatsgehalt von 100 Dollar nimmt der amerikanische Traum seinen Anfang. Franz kleidet sich von nun an wie ein Cowboy, er fährt Chevrolet und nennt sich Fred.

Fred lernt auch die Kehrseite von Amerika kennen. Im April 1951 wird er von der US Army eingezogen und ins Infanterietraining geschickt, im August dann nach Korea verschifft. Der Schweizer weiss nicht, was mit ihm dort geschieht: Ohne jede Kampferfahrung wird er gleich bei der Erstürmung eines Hügels, der von Nordkoreanern und Chinesen gehalten wird, eingesetzt. Mit Glück bleibt er



Ein Schweizer im Krieg: GI Fred. Bild: pd

im Kugelhagel unverletzt. Später wird Fred Lastwagenfahrer und darf, nach elf Monaten Dienst, wieder zurück in seine neue Heimat. Heute lebt Fred als Rentner in Newark südlich von San Francisco und ist, so sagt er, glücklich. Über den Krieg hat er nie gesprochen.

Der Schweizer Dokumentarfilmer Theo Stich, der am Zeitzeugenprojekt «Archimob» mitgearbeitet hat und auch «Vollenweider – die Geschichte eines Mörders» realisierte, ist aus Zufall im Bundesarchiv auf dieses Schicksal des Auswanderers gestossen. Der Film «Citizen Fred» versammelt private Bilder aus Freds Leben zum Porträt einer Zeit, seine Geschichte soll auch für eine ganze Generation sprechen. Dass Fred noch heute der Überzeugung ist, dass die amerikanische Intervention in Korea Sinn machte, zeige nur, «dass er die Werte seines neuen Heimatlandes verinnerlicht hat. In der Schweiz würde man von einer gelungenen Integration sprechen», sagt Theo Stich. (db)

Citizen Fred

Theo Stichs Dokumentarfilm über den amerikanischen Traum ist am Sonntag, 10.30 Uhr im Kino Loge 1 zu sehen.

DVD-TIPPS

Hand, Herz, Haut

Michelangelo Antonioni, Steven Soderbergh und Wong Kar Wai («2046») beschäftigen sich mit dem zentralen Thema des Kinos, dem Eros. Das ist auch der Obertitel ihrer 2004 in Venedig gezeigten Kurzfilme über die unwiderstehliche Kraft von Verführung und Phantasie. Der italienische Altmeister, beim Dreh um die 90, liefert vordergründig den schwierigsten Beitrag. Er ist banal. Soderbergh hingegen geht auf die individuelle Psyche ein. Ein Werber, der gerade eine Kampagne für Wecker startet, erzählt einem Psychiater vom verbotenen Traum mit einer Frau. Doch der Arzt interessiert sich mehr für eine unsichtbare Schöne vis-à-vis. Erotisch im üblichen Wortsinn ist Wong Kar Wais «Hand» über die Passion eines Schneiders für eine Edelhure. Bei der ersten Begegnung legt sie Hand an ihn, was den Mann für immer an sie bindet. Exquisit in Szene gesetzt und hervorragend gespielt, geht dieses Melodrama ans Herz und unter die Haut. (tdv)

Eros
Antonioni, Soderbergh,
Wong Kar Wai
Pelicanfilms

★★★★★



Schicksalstango

Der geschiedene Gerichtsvollzieher Jean-Claude zieht sich immer mehr in sich zurück, bis ein Stechen in der Brust zur Selbstverausgabung mahnt. Also besucht Jean-Claude einen Tangokurs vis-à-vis seinem Büro, wo ihn prompt die jüngere Françoise anstrahlt: Seine Mutter habe sie als Kind gehütet – ob er sie nicht wiedererkenne? Die Erinnerung an die Jugend und die Hoffnungen von einst tun ihre Wirkung, auch bei der Frau, die vor der Heirat steht. «Je ne suis pas là pour être aimé» ist eine cineastische Novelle. Eine glasklare Struktur und stupende Ökonomie der Mittel verbinden sich mit Grosszügigkeit im Detail, unerwarteten Brüchen und einem fein gesponnenen Motivnetz. Nicht machbar und darum ein Geschenk für Regisseur und Publikum ist die Chemie zwischen Patrick Chesnais und Anne Consigny. Zwischen ihnen fliesst eine Erotik so anmutig und sinnlich wie Poesie. (tdv)

Je ne suis pas là
pour être aimé
Stéphane Brizé
Xenix/Impuls Home

★★★★★



KINO GAR NICHT AM RAND

Caché

F 2005, Regie: Michael Haneke, mit Juliette Binoche, Daniel Auteuil. Kino Nische, Kulturzentrum Gaswerk, Winterthur, So, 11. März, 19.30 Uhr

Eine anonym zugeschickte Videokassette bringt das Leben des erfolgreichen Fernsehmoderators Georges durcheinander. Seine Frau Anne vermutet zunächst bloss einen verrückten Fan hinter den Filmaufnahmen. Doch schon bald beginnt sich eine Spirale aus Geheimnissen und Lügen, aus Schuld und Misstrauen zu drehen – bis Georges sich erinnert.

Sans toit ni loi

F/GB 1984, Regie: Agnès Varda, mit Sandrine Bonnaire u. a. Filmfoyer Winterthur, Kino Loge 3, Di, 13. März, 20.30 Uhr

Ein Landarbeiter findet die Leiche einer jungen Frau. Sie trägt keine Papiere auf sich. Man vermutet, dass es sich um eine Landstreicherin handelt, die erfroren ist. Die Polizei schliesst einen gewaltsamen Tod aus. Der Film unternimmt eine Art Spurensuche, indem anhand von Gesprächen mit Menschen, die der jungen Frau in den letzten Tagen und Wochen begegnet sind, die letzten Stationen der Herumziehenden rekonstruiert werden. (tdv)